



Interview mit Prof. Dr. Weimann-Sandig

„Jugendliche müssen sich in jedem Zuhause wohlfühlen dürfen“

Das Wechselmodell ist in Deutschland als Alternative zum traditionellen Residenzmodell weniger anerkannt als in anderen Ländern. Woran liegt das?

NINA WEIMANN-SANDIG: Das sind ganz unterschiedliche Gründe: Zum einen nimmt die deutsche Gesellschaft den Aspekt Familienleben nach der Trennung noch viel zu wenig in den Blick. Das politische System hat in den letzten Jahren zwar gemerkt, dass sich die zusammenlebenden Familienformen immer weiter ausdifferenzieren, zum Beispiel Paare ohne Trauschein mit Kindern, Regenbogenfamilien, polyamore Familien, Co-Elternschaft, und hierauf auch mit Blick auf die Gleichberechtigung der Familienmodelle bedingt reagiert. Aber bei den getrennten Familien ist das nicht der Fall. Man konzentriert sich sehr auf die Situation der Alleinerziehenden, konstatiert auch deren Benachteiligung, eröffnet aber keine Diskussion über alternative Familienformen nach der Trennung, welche die Elternteile gleichermaßen einbeziehen. Rechtlich verankert ist in Deutschland nach wie vor das Residenzmodell, hier gibt es eine umfassende Rechtsprechung, zum Beispiel zu Sorgerecht, Umgangsrecht oder Unterhaltskosten. Beim Wechselmodell sieht es in Deutschland ganz anders aus. Hier fehlen wichtige rechtliche Absicherungen. In anderen Ländern ist dies längst der Fall.

Sie haben für Ihre Studie Mütter und Väter befragt. Haben sich die Meinungen der Elternteile zu den Modellen unterschieden? Wenn ja, inwiefern?

WEIMANN-SANDIG: Ja, die Perspektiven von Müttern und Vätern auf das Wechselmodell sind zum Teil sehr unterschiedlich. Väter regen beispielsweise von sich aus das Wechselmodell häufiger an als Mütter. Das sind in der Regel Väter, die sehr viel Zeit mit ihren Kindern verbracht haben, als die Familie noch zusammenlebte, oder die insgesamt sehr in die familiäre Sorgearbeit involviert waren. Diese Väter möchten ihre moderne Vaterrolle auch nach der Trennung beibehalten. Ein Rückrudern vom egalitären Partnerschaftsmodell in der Zeit der Beziehung zu einem Wochenend-Vater-Dasein nach der Trennung ist für diese Väter sehr schwer vorstellbar. Mütter werden gesellschaftlich sehr viel häufiger stigmatisiert, wenn sie sich für das Wechselmodell entscheiden. Ihnen wird – gerade auch von Familienmitgliedern oder dem Bekanntenkreis – vorgeworfen, keine vollwertigen Mütter mehr zu sein, ihre Kinder wegzugeben und sich zu wenig um die Kinder zu kümmern. Mütter hadern dementsprechend sehr viel mehr mit ihrer Rolle im Wechselmodell und sind oftmals dann auch diejenigen, welche wieder von diesem Modell wegmöchten. Fragen wie „Du bist doch die Mutter, wie



Interview mit Prof. Dr. Weimann-Sandig

kannst du es denn mit deinem Gewissen vereinbaren, wenn du deine Kinder eine Woche nicht siehst“ oder „du hast es schön, kannst dich zwischendurch entspannen und dein Leben genießen“ tragen nicht gerade dazu bei, dass sich Mütter im Wechselmodell gesellschaftlich anerkannt fühlen. Es war interessant zu sehen, dass diejenigen Mütter, die mit den Vätern ein gutes Wechselmodell gefunden haben und auch in ihrer sozialen Umgebung viel Zuspruch zu dem Modell erfahren, das Wohlbefinden ihres Kindes und die Zufriedenheit des Kindes höher einschätzen als Mütter, die sich unwohl mit dem Wechselmodell führen. Andererseits muss uns das auch hellhörig machen. Denn es besteht durchaus die Möglichkeit, dass aufgrund dieser gesellschaftlichen Stigmatisierungsprozesse Mütter ihr eigenes Misstrauen gegenüber dem Wechselmodell auf die Kinder übertragen. Erste Anzeichen haben wir in unserer Studie gefunden, hierzu muss es auf jeden Fall aber eine detailliertere Forschung geben.

Auch Jugendliche waren in die Studie einbezogen. Was halten denn die von den verschiedenen Modellen?

WEIMANN-SANDIG: Hier gibt es eine ganz klare Tendenz: Jugendliche wollen sich nicht zwischen ihren Elternteilen entscheiden müssen und empfinden das Wechselmodell als Form der gemeinsamen Elternschaft nach der Trennung als bestes Modell. Grundsätzlich ist es den Jugendlichen wichtig, dass ihre Familie erhalten bleibt. Allerdings müssen aus Sicht der Jugendlichen auch bestimmte Bedingungen erfüllt sein, damit das Wechselmodell funktioniert. Beispielsweise dürfen die Elternteile nicht zu weit voneinander entfernt leben. Ebenso müssen die Elternteile es schaffen, etwaige Streitigkeiten von den Kindern fernzuhalten. Ganz wichtig aber ist: die Jugendlichen haben zwei Zuhause und müssen sich in jedem Zuhause wohlfühlen dürfen. Kein Elternteil darf hier bevormundend wirken, sondern die Eltern müssen dann auch akzeptieren, dass es im anderen Haushalt eben auch andere Regeln gibt.

Interview: Olaf Schmidt